

Sternschnuppe in der Christkatholischen Franziskanerkirche Solothurn

16. Dezember 2016

Kurt Fluri, Stadtpräsident & Nationalrat

Sehr geehrte Damen und Herren

Sehr gerne nehme ich die Gelegenheit wahr, anlässlich des 10jährigen Jubiläums der „Sternschnuppen in Solothurn“ den Versuch zu unternehmen, einen „Denkimpuls“ zu vermitteln. Ich gratuliere und danke der Christkatholischen Kirchgemeinde Solothurn und Pfarrer Klaus Wloemer ganz herzlich für die seinerzeitige Initiative und die nunmehr bereits 10jährige Umsetzung.

Besonders freut mich, dass meine Gedanken auch heute wieder musikalisch eingerahmt werden von Herrn Ben Jeger am Akkordeon. Ich danke Ihnen ganz herzlich, Herr Jeger, dafür, dass auch Sie Anfang und Schluss dieser Dekade bilden.

Da wir uns nun im 11. Jahr der Durchführung dieses Anlasses befinden, würde sich eigentlich die Gelegenheit bieten, hier im Sinne einer Litanei sämtliche Varianten der Zahl 11 aufzuzählen, die wir in Solothurn vorfinden können – also von den historischen Brunnen bis zum FC Solothurn... Aber wir befinden uns ja nicht an einem touristischen Anlass.

Pfr. Wloemer hat uns drei Referenten die Frage gestellt: „Unsere Zukunft, rosa-rot oder schwarz-grau“? Vor 2 Wochen hat Ivo Kummer, Chef der Sektion Film des Bundesamtes für Kultur, über diese Frage philosophiert und die Zusammenhänge zwischen Vergangenheit und Zukunft dargelegt. Die Vergangenheit sei auch ein gutes Teil Zukunft und umgekehrt. Ich komme darauf zurück. Und vor einer Woche hat unsere Tochter Mireille sehr analytisch dargelegt, dass weder eine ausschliesslich rosa-rote noch eine ausschliesslich grau-schwarze Zukunft auf uns warte, da auch diese Begriffe subjektiv und von den jeweils gegebenen Lebensumständen geprägt seien. Sie hat auch dargelegt, dass die Zukunft keine feste Dimension sei, da sie sich ja ständig wegen der immer nachrückenden Gegenwart wieder entferne.

Am 15. Dezember 2006 sprach ich von der Lehre des Zyklus‘ der Staatsformen des griechischen Philosophen und Staatstheoretikers Plato. Danach bewegen sich die Staatsformen zwischen den Extremen der Diktatur und der Anarchie; aristokratische und demokratische Staatsformen wären demnach Zwischenstufen dieses Ablaufes. Die Geschichte zeigt, dass diese Theorie nicht unrealistisch ist: Diktaturen, absolute Monarchien, totalitäre Staatsformen rufen erfahrungsgemäss nach freiheitlicheren Lösungen. Anarchistische Zustände verlangen früher oder später eine Korrektur durch Autoritäten, weil das Faustrecht unerträglich wird.

Und tatsächlich: Es gibt in der Geschichte Beispiele für diese Abfolge von Staatsformen, und zwar bei Umstürzen nach lange andauernden Regimes oder bei der Ablösung zementierter Herrschaftsstrukturen. Ganz eklatant scheint mir dies für die französische Revolution zu gelten: Nach einer jahrhundertelangen absoluten Monarchie, die ja mit den vielen vom Ambassador während 262 Jahren in Solothurn angeworbenen Söldnern unterstützt worden war, platzte dem dritten Stand der Kragen. Der Ausbruch aus den alten Strukturen fiel nach so langer Zeit umso heftiger aus und mündete vorerst in ein anarchistisches Massaker. Inklusive König musste das Patriziat unter die Guillotine. Damit realisierte sich die platonische Dialektik. Nach und nach entwickelten sich dann aus dem Chaos neue Strukturen zwischen monarchieähnlichen und republikanischen Herrschaftsformen, so zum Beispiel über die Herrschaftszeit des „Bürgerkönigs“ Louis Philippe 1830 – 1848.

Eventuell mitten in einem ähnlichen Prozess befinden wir uns in Europa. Ich meine damit den europäischen Einigungsprozess. Nach den beiden Weltkriegen als Folgen eines extremen Nationalismus¹, insbesondere einer deutsch-französischen Aversion seit der Teilung des Reichs Karls des Grossen im 9. Jahrhundert, versuchten Staatsmänner wie Schumann und Churchill mit der Ingangsetzung der Vereinigung der europäischen Länder den Nationalismus und damit Kriege auf unserem Kontinent definitiv zu verhindern. Während 70 Jahren ist dies gelungen - aber wie geht es weiter? Zur Zeit hat man eher den Eindruck, nach der schnellen – zu schnellen? – Ausdehnung der EU auf 28 Mitgliedländer habe eher wieder eine gewisse Bewegung eingesetzt, die sich weiteren Vereinheitlichungen widersetzt und den nationalen Rechtsetzungen wieder mehr Spielraum gewähren will. Der Austritt Grossbritanniens ist natürlich ein Ausdruck dieser Tendenz.

Wenn diese Tendenz anhält, zu weiteren Austritten führt oder zumindest zu einer etwas weniger zentralistischen Ausgestaltung der EU, könnte dieser Ablauf auch als weiteres Beispiel für die Richtigkeit der platonischen Staatsfolgelehre verstanden werden. Mit dem Austritt Englands und dem föderalistischen Trend hegen plötzlich EU-Länder Austrittsabsichten, für welche das früher nicht in Frage gekommen wäre. Beispielsweise gibt es Stimmen in Österreich, dieses Land solle die EU verlassen, weil sich seit dem Ausscheiden Englands die Mehrheitsverhältnisse zu Ungunsten der europäischen Nettozahler-Staaten verändert hätten. Die Staaten, welche mehr einzahlen als sie erhalten, zum Beispiel Österreich, Deutschland, Finnland, würden ihrer Handlungs- und Entscheidungsfreiheit beraubt, weil dieses an die Nettozahlungs-Empfänger überginge. Aus dieser Sicht würde die Politik verantwortungslos handeln, wenn sie nicht zum Nationalstaat als oberstem Ordnungsprinzip zurückkehrte. Diese Logik wäre das Ende der Europäischen Union.

Man muss kein Freund der EU sein, um über diese mögliche Entwicklung zu erschrecken. Plötzlich ist nämlich die Angst vor dem Nationalismus wieder da, zum einen ausgelöst von Rechtspopulisten, zum andern von ökonomischen national ausgerichteten Überlegungen. Diese Angst wird zudem sofort verstärkt mit der Verbindung von Nationalismus und Militarismus. Man mag dies als pessimistische Überreaktion auf eine veränderte Strömung der Weiterentwicklung der EU qualifizieren; so abwegig scheint sie uns hingegen nicht zu sein. Mit der knappen Nichtwahl des Kandidaten der Freiheitlichen Österreichs vor einigen Tagen ist jedenfalls die Hemmschwelle zur Wahl rechtsextremistischen Gedankenguts massiv geschwunden. Das Selbe gilt natürlich auch für die verschiedenen rechtsextremen bzw. rechtspopulistischen Parteien in anderen Ländern Europas inklusive der Schweiz. Mit dieser Entwicklung einher geht die grosse Sorge um die relativierte bisherige Selbstverständlichkeit zivilisatorischer Errungenschaften und von Grundwerten. Wenn in einer deutschen Kleinstadt Asylbewerberinnen und –bewerber wie räudige Hunde durch die Gassen gejagt werden, wenn unterdessen an Hand von unzähligen Beispielen die Missachtung von bis anhin selbstverständlichen Grundrechten manifestiert wird, sind dies klare Indizien dafür, dass die Schicht der zivilisatorischen Errungenschaften bloss sehr dünn ist. Diese und die Menschenrechte sind offenbar immer noch nicht Selbstverständlichkeiten unserer Gesellschaft geworden. Und wenn sie dies in unserer relativ friedlichen und rechtsstaatlichen Gesellschaft nicht sind, wie sollten sie es dann in anderen Kontinenten und Staaten sein, die nach wie vor vom Recht des Stärkeren, von Korruption und Willkür geprägt werden?

Hoffen wir also, dass der aufkeimende Nationalismus nicht auch die alten Gegensätze zwischen den europäischen Ländern aufleben lässt – auch in unserem Interesse!

Aber ist unser Land gefeit vor solchen Entwicklungen? So sind beispielsweise religiös geprägte Kleider- und Bauvorschriften auch in unserem Land durchaus mehrheitsfähig, welche auch nach Meinung der Initianten real nichts bringen, sondern lediglich Symbolpolitik betreiben.

Und auch in unserer traditionellerweise von Konkordanz geprägten Demokratie zeichnen sich gewisse Polarisierungstendenzen ab, bei denen die entsprechenden Pol-Parteien trotz völlig unterschiedlicher Motivation und Argumentation unheilvolle Mehrheiten bilden können und dies auch tun. Können wir so sicher sein, dass die jahrhundertelange Heranbildung der Schweiz und ihre föderalistische Ausgestaltung, welche die Minderheiten überproportional berücksichtigt, die unselige Abfolge gemäss der platonischen Staatsformennachfolge durchbrechen kann? Wenn wir uns an die unzähligen Kriege auf europäischem Boden mit insgesamt Hunderten von Millionen Opfern erinnern, so müssen wir alles daran setzen, dass die europäische Idee, welche auf den gemeinsamen Wertvorstellungen und Grundrechten beruht, nicht weiter erodiert. Einbindung in eine Organisation wie die EU ist dabei Nebensache und nicht Voraussetzung. Die Kenntnis der Geschichte ist da schon viel wichtiger. Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Kulturen, Religionen, Mentalitäten und Lebensweisen, die Begegnung und der Dialog mit eingewanderten Menschen fremder Herkunft, das Erlernen und Akzeptieren von Fremdsprachen – dies alles kann friedliches Zusammenleben fördern und erhalten.

Sternschnuppen sind kleine Meteore und damit bloss Gesteinsbrocken, welche beim Eintritt in die Erdatmosphäre vollständig verglühen. Trotz des Nebels hoffen wir, dass wir Wünsche anbringen können. Es ist aber unsere Aufgabe, als Staatsbürgerinnen und Staatsbürger, als selbständig denkende und verantwortungsbewusste Menschen zu versuchen, die Zukunft unserer engen Umgebung als Bestandteil einer grösseren staatlichen Gemeinschaft und einer überstaatlichen Gesellschaft so zu gestalten, dass möglicherweise der Zyklus der Staatsformen gemildert und in humanere Formen geleitet werden kann. Denn die Geschichte zeigt, dass Intoleranz und religiöser und nationaler Fanatismus letztlich zu kriegerischen Aggressionen zwangsläufig führen wird mit den bekannten unendlichen Gräueln und Elend.

Die Zukunft unserer Gesellschaft, unseres Kontinentes und unserer Welt wird deshalb friedlicher, fruchtbarer und schöpferischer sein, wenn wir uns an unsere Geschichte erinnern, in der eben die Verachtung der religiösen Toleranz und der übernationalen Interessen viele Katastrophen herbeigeführt hat. Um die unheilvolle Abfolge von Demokratie, Diktatur und Anarchie zu durchbrechen, müssen wir die Erinnerung hochhalten und unsere Lehren daraus ziehen. Dass die Menschheit sich technisch und wissenschaftlich unglaublich weiter entwickelt hat, ist unbestritten. Dass sich die Menschheit aber auch ethisch und moralisch in den vielen Jahrtausenden wesentlich weiter entwickelt hat, ist nicht selbstverständlich. Der immer wieder erfolgte Rückfall in ein egozentrisch und monokulturell geprägtes Weltbild lässt dies eher nicht vermuten. Es wäre schön, wenn unsere Generationen diese scheinbar gesetzmässige Repetition verheerender Gedankengänge durchbrechen könnten, indem wir die Zukunft gestalten unter Berücksichtigung unserer Geschichte.

Also auch wir müssen die Zukunft gestalten im Wissen um unsere Geschichte und in Berücksichtigung unserer Geschichte! Dann könnte unsere Zukunft eher rosa-rot sein als schwarz-grau...